

Dritter Fastensonntag im Lesejahr B, 3.3.2024 - von Thomas Hürten

Grundsätzlich will ich anregen, dass der Kontext der Fastenzeit, der Bußzeit und der vorösterliche Perspektive bei aller Orientierung an den Perikopen nicht aus dem Blick gerät. Das passiert oft und schnell. Dann wird so gepredigt, als gäbe es gar keinen Spannungsbogen von 40 Tagen. Aber dass diese Zeit eine besondere Zeit des spirituellen Übens ist, darf um derer willen, die sich daran überhaupt noch halten, nicht vergessen sein. Der Topos „Weg in die Freiheit“ bietet ein Leitbild in das Einüben neuer Freiheit und das Ablegen schlechter Gewohnheit oder lähmender Bindung. Ob es um Essen und Trinken geht, um Konsumgewohnheiten, um eine Erneuerung familiären Zusammenlebens oder partnerschaftlicher Liebe, um ein Gegensteuern bei riskanten Schiefwegen oder um religiöse oder ideelle Trägheit, dass der Mensch um Freiheit immer wieder ringen muss, sollte auch bei der Auslegung der Perikopen nicht vergessen sein. Dass der Tempel Gottes der eigene Leib ist und die rechte Hingabe wie das rechte Opfer gefordert sind, ist eine weitere mögliche Brücke von den Texten zum Leben der Fastenden.

Ex 20,1-17

- Die Zehn Worte sind die erste Gottesrede an das gesamte Volk im Buch Exodus
- Mit dem Weg in die Freiheit ist ja so etwas wie ein Grundmotiv menschlichen Lebens angesprochen. Wie werde ich frei bzw. glücklich? Was darf mich binden, was nicht? Wieviel unglückliche Bindung und Abhängigkeit entstehen durch falsche Wahl oder finden wir vor, ohne sie gewählt zu haben. Das müsste die Basis für die Predigt bilden, bevor von Geboten die Rede ist. Ferner: Wie sehr Gott selbst unsere Freiheit will und hineinführt!
- Ul. Schaffer (s.u): „Gott, ich danke dir für die Freiheit zu sündigen. Das ist nicht, was ich wirklich will, aber auch wenn ich es wollte, hinge deine Liebe zu mir davon nicht ab. So kann ich das Risiko eingehen, den sicheren Raum der äußeren Gebote zu verlassen, um sie ganz neu zu entdecken, nicht als Formen des Gesetzes, sondern als Ausdruck der Liebe.“
- Man kann ja die Zehn Gebote leicht genervt zum alten Eisen packen. Zu moralisch, was unter Theologen längst ein abwertendes Wort geworden ist.

Warum eigentlich? Denn wenn man sich nur einen Moment lang vorstellte, das Gegenteil des Gebotenen wäre erlaubt, womöglich sogar geboten, jede Gesellschaft, Familie, Liebe würde im Chaos versinken. Auch der „Vorsatz“ („Ich habe dich aus dem Sklavenhaus geführt“) geriete in sein Gegenteil. Auf den Vorsatz kommt es an. Vorsätze sind gar nicht so schlecht, auch wenn das wieder moralisch klingt und sie darum oft abgewertet werden. Da hilft es, den Vorsatz gut zu wählen: „Ich will wieder frei werden. Ich will gut zu meinem Leib sein. Ich will nicht soviel Angst haben. Ich will mich nicht auf eine Weise belohnen, die mich tatsächlich bestraft. Ich will glücklich sein, nicht nur befriedigt. Ich mich nicht betäuben, ich will meinen Mangel aushalten...“ Eben das ist das eigentlich Wichtige, dass wir frei bleiben, nicht gefangen sind und abhängig von Götzen, Lügen, ununterbrochener Arbeit oder dem Begehren von Eros und Besitz. Die Gebote erscheinen als Verbote und damit unfrei. Das Gegenteil ist wahr: Der Lügner muss wieder lügen, damit die Lüge nicht aufkommt. Der Trinker muss wieder trinken. Der Pornographie konsumiert, muss es wieder tun. Wir belohnen uns mit Freiheiten, die uns gefangen nehmen. Dass wir damit oft auch anderen Glück nehmen, sie ins Unglück stürzen oder ihre Freiheit einschränken, wird gern übersehen. An der Einengung des Blickes auf das eigene Bedürfnis finden manche nichts Schlechtes, eher Persönliches, Authentisches, gar Ehrliches. Auf solche Echtheit können die Opfer verzichten. Kollateralschäden auf der unbedingten Suche nach persönlichem Glück scheinen jenen unvermeidlich. Ist das nicht einer dieser neuen Götzen oder Pflichten, dass wir unbedingt glücklich sein müssen? Die Sonntagsruhe als Spielverderber für die Einkaufswilligen? Und wieder ein Tag, wo wir Haben und Sein verwechseln und zu kaufen suchen, was umsonst an Glück da wäre, wenn mal Zeit wäre nachzudenken, zu spielen, zu gehen, ohne uns um unsere eigenen Produkte zu drehen - wie man tanzt um ein goldenes Kalb. Wir suchen uns zu belohnen und bestrafen uns nur.

- Zum Sabbatgebot/Sonntagsgebot: Die Reservierung eines Tages der Woche für Gott (wenn man so will eine Tischreservierung, um in seiner Gastfreundschaft Platz zu nehmen), ist wichtiger als es scheint. Es geht hier um den Anspruch und den Rang, der Gott zukommt, also um Vorrang. Ganz schnell landet die Gottesbeziehung in jenen Bereichen der Seele/des Lebens, in denen nur noch die Not uns Ihm aufdrängt bzw. der Augenblick, an dem man nichts Besseres zu tun hat. Er wird zum guten Rest.

- Die sonntägliche Gestaltung eines Familienlebens, deren Kinder Wettkampfsport betreiben, richtet sich nach einem anderen „Müssen“, das

durch den Turnierplan bestimmt wird (besonders beliebt sind neben den normalen Sonntagvormittagen für Sportveranstaltungen Oster- und Pfingstturniere). Muss man ein rel. Fundamentalist sein, um gegen solche Konkurrenz am Gottesdienstbesuch festzuhalten? Warum weichen so wenige auf den Samstagabend oder den Sonntagabend aus?

- Der Gottesdienstbesuch am Sonntag ist vor allem anderen Anerkennung Seines Vorranges gegenüber allen konkurrierenden und noch so verständlichen Interessen. Noch einmal der Gedanke: Hat solche Priorisierung des Lebens nicht einen ganz tiefen Sinn – zu unserem Wohl, weil wir in das Gefäß Leben, das mit so unendlich vielen Dingen von unterschiedlichster Güte, die wir tun sollen, wollen oder müssen, gefüllt wird, dann zuerst den größten „Schatz“ gelegt haben? Packt man anders ein (bildlich: zuerst lauter Sand, dann lauter kleine Steine, dann erst den großen Edelstein), so passt der nicht mehr ganz hinein. Kommt er aber zuerst hinein, so ist um ihn herum, für sehr viel anderes Platz. (Das ließe sich in einem Kinder- und Familiengottesdienst gut illustrieren.)

- Das Bilderverbot soll uns auf einen Gott hinweisen, der nicht identisch ist mit den Bildern, die wir uns von ihm machen. Wir beten so gern an, was wir anbeten wollen. Darum gehen nicht nur Theolog(inn)en von Zeit zu Zeit in die „Wüste“ von Exerzitien.

- Mancher ersetzt die Wirklichkeit durch Bilder, auch die der Liebe durch Sex am Fernseher/PC; Verrat an der Wirklichkeit, Suche aufgegeben, Selbstbefriedigung statt Begegnung. Muss die Begegnung dann, wenn sie doch noch stattfindet, den Bildern des Fernsehens entsprechen, dem pornographischen Script folgen? Ist das dann Liebe?

- Max Frisch überträgt das Bilderverbot auf die Liebe. Das sei der eigentliche Verrat in der Liebe, den anderen auf ein Bild festzulegen, das man sich von ihm gemacht habe.

- In einer Familie verzichten die Eltern und die drei Söhne (13-8 Jahre alt) jede Woche der Fastenzeit auf ein anderes Gut: Fernsehen, Handy, PC, Fleisch... Jeder kann einmal bestimmen, auf was verzichtet werden soll. Dem Verzicht folgt die Erfahrung, offen für Neues zu sein: Mehr Phantasie, mehr Spiel, mehr Bewegung, mehr Gespräch... Wo sich die einen Dinge verschließen, öffnen sich andere. Die Sache ist so unglaublich einfach. Und doch kann mancher das bisschen Überwindung nicht aufbringen, einen Verzicht für neue Freiheit einzutauschen. Wir sind auch treu, was schlechte Gewohnheiten angeht. Es ist

aber die gleich Treue, die uns guten Gewohnheiten gegenüber binden würde. Es kommt darauf an, welche man nährt. Wir sind durch Gewohnheiten geprägt.

- Ist das Wort Verzicht nicht ein notwendiger Gegenpart in einer Konsumgesellschaft, die alle Sinne daraufhin trainiert, gefesselt zu sein, abgerichtet, fixiert zu werden auf ein bestimmtes Produkt? Unsere besten und kreativsten Designer und Texter arbeiten daran, uns Produkte schmackhaft zu machen, die wir nicht brauchen. Und so jagt jedes Jahr eine Mode die andere, alle fünf Jahre ein Küchengerät das nächste, ein Auto das andere, und manche sagen, wir lernten hier das, was selbst noch auf unsere Beziehungen durchschlägt. Da jagt dann eine Beziehung die andere, nicht im Jahreswechsel, aber doch im Wechsel der Lebensphasen. „Ich brauche jetzt was anderes/jemand anderen!“ Und das nennen wir Freiheit und die Gebote Sklaverei? Dazu: „Ich brauche Gott nicht!“ sagen sie und brauchen Frau um Frau, Mann um Mann, Auto und Auto, Titel um Titel. Sie werden nicht satt und fühlen sich einsam. (...) Von der Sehnsucht blieb die Sucht, von der Liebe die Gier, von der Politik die Intrige, von der Macht die Gewalt, von der Autorität der Zwang, von der Technik die Angst, vom Reichtum der Streit, vom Glauben das Brauchtum. Selig der Mensch, der Gott braucht! (Martin Gutl, s.u.)

- Im Grunde ist jedes dieser Gebote groß genug, um dazu eine eigene Predigt zu machen. Kamphaus (Vom Tod zum Leben, s.u.) macht es vor zum Bilderverbot.

Ps 19,8-12

- Der Psalmist singt seine Erkenntnis heraus, dass mehr Verlass ist auf die Freiheit, die von den Geboten kommt. Sie macht auf Dauer glücklich und ist auch recht, lauter, rein. Es gibt (s.oben) viel Glück/Freiheit, die auf dem Unglück/der Unfreiheit anderer erbaut sind. Die Weisung des Herrn ist aber Weisung zum Glück aller.

- „Das Gebot des Herrn ist lauter, es erleuchtet die Augen.“ Darin steckt eine wundervolle Kurzformel für die Aufgabe religiöser Bildung: „Sehen lehren!“ Dem eingeengten oder verblendeten Blick, dem gierigen oder bösen Auge, dem von Trauer gehaltenen Blick ein offenes Sehen ermöglichen. Sehen lehren, sehen lernen!

- Ich höre den möglichen Einspruch: Zuviel Kulturpessimismus! Zu wenig Lebensbejahung, Daseinsfreue! Ich will entgegenhalten, dass es gerade nicht so

ist. Gerade eine hohe Empfänglichkeit für Sinnlichkeit und Versuchung, Schönheit und Genuss macht die Übung des Auges so notwendig, dass es seinen Winkel weit genug hat und tief genug schaut, um nicht an der blendenden Oberfläche zu bleiben. Auch das ein interessanter Impuls für die Fastenzeit: „Alles sehen lernen!“ (Auch die Träne im Blick des anderen, das Lachen im Gesicht des Unansehnlichen, den zweiten Blick üben...)

1 Kor 1,22-25

- Das Kreuz ist auf die gleiche Weise „Freiheit auf den zweiten Blick“, Leben, Weisheit... Wir sind bis in den Tod geliebt – und kommen auf keine andere Weise durch den Tod, noch an ihm vorbei. Keine Philosophie kann ihn uns ersparen, keine Weisheit zurechtlegen, kein Wunder fortnehmen als das, was sich im Sterben und Auferstehen Jesu erschlossen hat. Wir sind geliebt bis in den Tod. Im Tod werden wir es wissen. Vielleicht können manche der „kleinen Tode“ (Abschiede, Verzichte, was wir (los-)lassen) eine Ahnung davon vermitteln, dass wir nicht sterben, sondern leben, wenn wir uns in manchen Abschieden, Verzichten, sogar Leiden ganz Gott überlassen und dem, was er daraus erstehen lässt. Dazu auch: Am Kreuz wird es hell... (W.Hoffsümmer, s.u.)

- Jene drei Tage werden zum Zeichen der Vollmacht, wenn Untergang Aufgang wird. Könnten die Predigenden aus eigener Erfahrung nicht dazu etwas aussagen? Es müsste doch ein reicher Erfahrungsschatz vorliegen. - Für einen Familiengottesdienst: Was bedeutet uns das Kreuz (in Wohnzimmer, Stube, um den Hals)? Dazu: „Ein Stückchen Holz“ v. W. Hoffsümmer, s.u.

- Ergreifend auch die Predigt von Ul. Lücke zum Wert des Kreuzes als Anstiftung zur freien Hingabe (s.u.).

- Ein Widerstand gegen das Kreuz besteht vor aller Überlegung, was es uns doch sagen könnte, das wir Leid und Tod gar nicht anschauen wollen. Wir verdrängen das Offensichtliche, dass diese Welt zutiefst verletzt ist durch Sünde und Tod in ihren vielen Formen.

Joh 2,13-25

- War in den Anregungen zur ersten Lesung vom Festhalten (engl.: fasten) an guten Geboten die Rede, in der 2. Lesung eher vom vertrauenden Lassen, so tritt hier ein dritter Aspekt der Askese zu Tage: Wir üben (=askein) uns manchmal auch kämpfend, sogar zürnend. Unrecht darf nicht Recht sein. Ohne solchen Eifer wäre Jesus nicht zu denken. Ohne Sinn für das, was Recht ist, lässt sich die geistliche Zeit des Fastens nicht gestalten. Fasten ist nicht nur eine persönliche Frömmigkeitsübung, sondern eine öffentlich wirksame (wie auch das Almosen, s. Caritas-/Misereorkollekte). Rechtschaffen ist, was andere befreit, was Irrtum vertreibt, was faule Kompromisse offenlegt.

- Die Zürnkraft sieht Thomas von Aquin nicht als Defekt menschlicher Tugend. Zum „lieben“ Jesus gehört das Zürnenkönnen wie zur Liebe die Leidenschaft. Die Harmlosigkeit frommer Tränen über das Unrecht der Welt oder in der Kirche (im Tempel) hilft niemand.

- Gott ist kein Geschäftspartner. Und Opfer verträgt keine tierischen Stellvertreter. Es geht um Hingabe. Im Religiösen lauert aber die Versuchung Gott abzuspeisen, ihm etwas zu geben, mich selbst aber vorzuenthalten.

- Gott nicht instrumentalisieren. Er ist nicht nur gut für die Kindererziehung, nicht nur geeignet als moralischer Rückhalt für die soziale Gesinnung des Staates. Er ist nicht nur Mittel zum Zweck (vgl. Kamphaus, Der Unbekannte, s.u.), sondern um seiner selbst willen zu lieben. Meister Eckhart: „Manche Menschen wollen Gott mit den Augen ansehen, mit denen sie eine Kuh ansehen. Sie wollen Gott lieben, wie sie eine Kuh lieben. Die liebst Du wegen der Milch und des Käses und deines eigenen Nutzens. (...) Die aber lieben Gott nicht recht, sondern sie lieben ihren Eigennutz.“

- Die Tempelreinigung hat jene Reinheit zum Ziel, die sagt: Gott allein! Keine anderen Götter und Götzen neben ihm. Im von der Kirchensteuer verwöhnten D mag es viele Mischmotivationen geben, im Haus des Herrn zu arbeiten. Von Zeit zu Zeit taucht die Frage (in uns) auf, warum wir das tun, wenn uns Anerkennung geschuldet bleibt, Widerstände entgegengebracht werden oder wir missverstanden werden. Man kann darin auch eine Prüfung sehen und die Frage, ob wir es rein um Gotteswillen tun wollen und weiter tun können.

- Vielleicht braucht es auch religiös eine Entrümpelung, weil zu wenig Gott selbst im Blick hat, zu viel aber „pomp and circumstances“. Steht nicht auch die Verwaltung oft im Weg, das Geschäftliche, das die eigentliche Hingabe des Seelsorgenden verstellt?

- Kirche lebt vom Eifer, sie ist kein irgendwie geartetes Geschäft (Kirchensteuer gegen Sakramente). Die Fastenzeit selbst ist ein gesteigertes Bemühen um Hingabe an das, was Gott von uns will, fastend, betend, gebend – also im Bezug auf uns selbst (fastend), auf Gott (betend) und auf den Nächsten (gebend). Und da geht es nicht um Abspeisung, kleine Opfer, sondern um Umkehr und Hingabe. Billiger ist es nicht. Und man soll es predigend auch nicht billig machen. Dafür ist zu viel im Menschen, was nach Klärung ruft, zu viel grau und lau, aber auch zu viel Hoffnung und Verlangen nach Glück, das herausgefordert werden könnte. Warum nicht einmal vom Kampf reden, der vor großen Entscheidungen tobt, vor Abschieden, in Versuchungen, letztlich auch in der Unterscheidung von dem, was alle so tun und was an religiöser Geschäftigkeit in Ordnung scheint? Vielleicht geht es um viel mehr. Mir machen die Predigenden Sorgen, die alle Zumutungen des Evangeliums predigend immer so klein machen, dass nie der große Geldschein, die große Tat, der einschneidende Abschied empfohlen wird, sondern immer nur die vielen kleine Schritte, das Lächeln, die Aufmerksamkeit in der Familie usw. So richtig das oft ist, es beachtet doch nicht die unterschiedlichen Potentiale, die die Leute nun einmal haben, finanziell, seelisch, durch Lebensphasen und Alter. Was hilft der Rat zu kleinen Schritten, wo es einen Abgrund zu überspringen gilt? Er richtet Schlimmes an. Gut gemeint ist noch nicht gut. „Erhebet die Herzen!“ ist der große innere Gestus des Betenden. Und das wäre eben dann gut (würdig und recht).

- Dazu: „An jenem Tag, der kein Tag mehr ist – vielleicht wird er sagen: Was tretet ihr an mit Euren Körbchen voller Verdienste, die klein sind wie Haselnüsse und meistens hohl (...), zu denen ihr gekommen seid aus Mangel an Mut, weil euch Gelegenheit fehlte (...)? Habe ich Euch davon nicht befreit? Wissen will ich: Habt ihr die anderen angesteckt mit Leben?“ (Joachim Daxsel, s.u.)

- G. Wellerdiek (s.u.) geht in seiner Predigt auf das „Aufräumen“ im Tempel ein. Er zitiert die Frage einer jungen Mutter: „Wann hat eigentlich die lehrende Kirche, die Amtskirche, zum letzten Mal so richtig aufgeräumt und Missstände beseitigt? Ja, wann hat eigentlich die Amtskirche zum letzten Mal gebeichtet?“ Das Interessante an der Frage ist, dass die Mutter hier der Kirche predigt. Ist da nicht ein Fastensonntag, der auch den Amtsträgern der Kirche, den Predigenden selbst, ins Gewissen reden muss?

- Ul. Lüke (in PuK 2/2009, s.u.) spricht einmal die Buße an in österlicher Bußzeit, die Suche nach Vergebung und Gottes Vergebung in der Beichte. Lesenswert! Das Thema ist ja sonst irgendwie stumm.

Literatur:

- Martin Gutl, in: PuK – Neues Liturgisches ABC, München 1989, S.204, ausgewählt von M. Mertel, s. auch: ders., Loblied vor der Klagemauer, Styria, 1983, S. 87

- Joachim Dachsel, in PuK – Neues Liturgisches ABC., München 1989, S. 204, s. auch: ders., An jenem Tage, In: Wem gehört die Erde. Neue religiöse Gedichte, hrsg. Von Paul Konrad Kurz, s. 123, 1984)

- Willi Hoffsümmer, in Kurzgeschichten Bd 3, Mainz 1994, Nr. 41, Am Kreuz wird es hell

- Ders., in Kurzgeschichten Bd 4, Mainz 1994, Nr. 56, Ein Stückchen Holz - Gisbert Wellerdiek, in: PuK 2/2012, S.239

- Ulrich Lüke, in: PuK 2/2009, S. 249f und PuK 2/2012, S. 244f

- Ulrich Schaffer, Neues Umarmen, Stuttgart 1984, S. 17

- Franz Kamphaus, Vom Tod zum Leben, Mainz 1984, S. 39f

- ders., Der *Unbekannte* aus Nazareth. Inspirationen zum Markusjahr, Ostfilder 2023, S. 83